

## «Bern: Kapitale oder Provinznest?»

Der literarische Montag, Kornhausbibliothek, 27. Januar 2003

[Zu Beginn meines Referats trug ich die nicht gehaltene Rede zur Buchvernissage von «Bewgerts letzte Lektion» vom 16. Oktober 1996 vor. Sie ist auf dieser Homepage unter «NONkONFORM: Aufsätze und Reden» ebenfalls dokumentiert.]

[...]

Unterdessen habe ich das Projekt «NONkONFORM» abgeschlossen. Trotzdem werde ich ab und zu gefragt, wann denn der dritte Band erscheine. Die Sache ist die: Ich hatte die Darstellung der Geschichte ursprünglich in der Tat als Trilogie geplant. Ich wollte dem reformpädagogischen Aufbruch, den literarischen Interventionen und der Zeit des politischen Streits je einen Band widmen. Das Buch «Bewgerts letzte Lektion» deckt denn auch den reformpädagogischen Aufbruch ab. Als ich dann aber Anfang 1999 den zweiten Band zu schreiben begann, wurde innert Kürze klar: Ich kann den Stoff des zweiten und des dritten Band nicht auseinanderreißen. Erstens gibt es keinen Sinn, die Geschichte der Junkere 37 und die hineingeflochtene Biografie René E. Muellers zu halbieren; und zweitens kann der Übergang von der literarischen zur politischen Phase nicht getrennt werden, weil es in der Zeit zwischen 1964 bis 1967 sehr viele Übergänge gab.

Deshalb habe ich umdisponiert und habe versucht, die Teile 2 und 3 so ineinander verweben und so dem Inhalt der Darstellung gerechter zu werden. Das ist der Grund, dass es nur zwei Bücher gibt. Und das ist auch der Grund, warum das zweite Buch doppelt so dick ist wie das erste: Das Ergebnis des Projekts NONkONFORM ist eine Trilogie in zwei Bänden.

Welche Ziele verfolgte das Projekt NONkONFORM?

1. Nach dem Gedenkabend für René E. Mueller war ich zuerst einmal auf die subkulturelle Welt gespannt, zu der man mir an diesem Abend die Tür einen Spalt weit geöffnet hat. Am Anfang war die journalistische Neugierde.
2. Schon bei den ersten Vorüberlegungen kam dann ein gezielteres Erkenntnisinteresse hinzu: Als einer, der in den siebziger Jahren politisiert worden ist und ab 1981 auf der Seite der Berner Jugendbewegung aktiv war, wollte ich wissen: Auf welchem Boden stand eigentlich die sogenannte 68er Bewegung in Bern? Wer machte hier zuvor den Rücken breit? Damit war meine Neugierde am grössten auf das, was man das kulturpolitische Feld nennen könnte.
3. Bei Projektbeginn notierte ich mir als erste Amtshandlung, was NONkONFORM vor allem anderen solle. Es waren folgende zwei Punkte:
  1. NONkONFORM will verhindern, dass das quere und aufmüpfige subkulturelle Leben im Bern vor 1968 dereinst zur Fussnote einer akademischen Kulturgeschichte des offiziellen Bern zusammenschrumpft.
  2. NONkONFORM will durch die Darstellung einer Geschichte gewordenen Zeit die Nachgeborenen dazu ermutigen, das Erbe dieser Zeit zu studieren und die Nonkonformität als Strategie gegen das versteinerte Bern weiterhin lebendig zu halten.
4. Mit der Recherche und der Arbeit am Begert-Buch entstand ein zusätzliches theoretisches Interesse. Ausgangsfragen hier waren zum Beispiel: Was ist Subkultur? Wie entsteht Subkultur? Wie funktioniert Subkultur?
5. Heinrich Heine hat einmal geschrieben: «Aber ach! Jeder Zoll den die Menschheit weiterrückt, kostet Ströme Blutes; und ist das nicht etwas zu teuer? Ist das Leben des Individuums nicht vielleicht ebensoviel wert wie das des ganzen Geschlechtes? Denn jeder einzelne Mensch ist schon eine Welt, die mit ihm geboren wird und mit ihm stirbt, unter jedem Grabstein liegt eine Weltgeschichte.» Unter jedem Grabstein liegt eine Weltgeschichte – dieser Satz hat mir immer grossen Eindruck gemacht. Im Begert-Buch kann man zum Beispiel einige Kindheitserinnerungen von Lucie Ursenbacher-Begert an ihren Bruder nachlesen. Sie ist gestorben, bevor das Buch gedruckt war. Und im Mueller-Buch begegnet man immer wieder dem Junkere 37-Aktivisten Ueli

Baumgartner, der meine Arbeit nach Kräften unterstützt hat. Er ist am 29. April 2000 gestorben.

### Zum Begriff der «Subkultur» (aus: Die Kunst, den Aufbruch zu verteidigen, in: Reithalle Bern, Zürich (Rotpunktverlag) 1998)

(...) Definitionen des «Subkultur»-Begriffs gibt es im deutschsprachigen Raum bereits aus der Zeit um 1968. Für den Soziologen Walter Hollstein war die Jugend prädestiniert für die Bildung von Subkulturen: «Da die Industriegesellschaft vor allem Rolle und Status der Heranwachsenden undefiniert lässt, ist die Jugend nachgerade prädisponiert, Teilkulturen zu entfalten.» Diese Teil- oder Subkulturen, fährt er fort, bezeichneten «einen akzidentiellen Dissens von der herrschenden Kultur, der sich zeitlich beschränkt in eigenen Normen, Verhaltensweisen und Gruppenbeziehungen ausdrückt.»<sup>1</sup>

In seiner «Theorie der Subkultur» stellte der Philosoph und Staatswissenschaftler Rolf Schwendter 1970 die Gesamtgesellschaft als Dreieck dar, dessen Spitze, das «Establishment» bildet, das von einer «kompakten Majorität» aus Proletariat und Kleinbürgertum getragen wird. Zu beiden Seiten dieser Majorität bilden progressive und regressive Subkulturen die Ränder der Gesellschaft: «Die Normen, Institutionen etc. der progressiven Subkulturen dienen diesen dazu, den gegenwärtigen Stand der Gesellschaft aufzuheben, weiterzutreiben, einen grundsätzlich neuen Zustand zu erarbeiten. Die Normen, Institutionen etc. der regressiven Subkulturen dienen diesen dazu, einen vergangenen Stand der Gesellschaft, Normen, die nicht mehr, oder nicht in dieser Weise, in der gegenwärtigen Gesellschaft wirksam sind, wiederherzustellen.»<sup>2</sup>

Der einzige Berner, der in der damals internationalen Auseinandersetzung um den Begriff «Subkultur» mitdiskutierte, war der Schriftsteller Sergius Golwin. Ihn lässt der Marxist Schwendter in seinem Buch ironisch kommentieren, «eine jede von 50 Subkulturen halte sich für progressiv und die anderen 49 für regressiv». Von

---

<sup>1</sup> Walter Hollstein: Untergrund. Zur Soziologie jugendlicher Protestbewegungen, Neuwied/Berlin (Luchterhand) 1969, 156ff

<sup>2</sup> Rolf Schwendter: Theorie der Subkultur, Köln (Europäische Verlagsanstalt), 1993<sup>4</sup>, 36f

Schwendters Analyse hielt Golowin so wenig wie von einer geschichtsphilosophischen Festsetzung objektiven gesellschaftlichen Fortschritts. Er war geprägt von der Auseinandersetzung mit aussereuropäischen und mit all jenen Subkulturen, die die Obrigkeiten zu allen Zeiten nicht zu integrieren vermocht hatten, von den Bänkelsängern und Gauklern des Mittelalters bis zu den Hippies, Rockern und Freaks der Gegenwart. Für Golowin fielen die Begriffe «Volkskultur» und «Sub-Kultur» weitgehend zusammen und meinten beide den zeitlos in jeder Gesellschaft vorhandenen kulturellen Untergrund, der den Nährboden für die sterile Hochkultur der gesellschaftlichen Eliten bilde.

Subkultur als mikrosoziale Strategie. – Der Nachteil all dieser Bestimmungen des Begriffs «Subkultur» ist ihre makrosoziale Perspektive. Sie taugen nicht, um im mikrosozialen Raum konkrete Phänomene auf ihren Subkulturgehalt hin zu überprüfen. Deshalb schlage ich vor, den Begriff so umzuformulieren, dass er für mikrosoziale Analysen tauglich wird. In meiner Auseinandersetzung mit verschiedenen kulturpolitisch aktiven Kreisen und Szenen auf dem Platz Bern seit 1950<sup>3</sup> erweist es sich als sinnvoll, die Subkulturhaltigkeit der einzelnen Phänomene anhand von fünf Bestimmungen zu überprüfen, wobei gilt: Der Grad, in dem diese Bestimmungen auf das konkrete Phänomen zutreffen, gibt Auskunft darüber, wie stark es insgesamt subkulturhaltig ist. Bei einem solchen Vorgehen ist von vornherein klar, dass es keine reine Subkultur gibt. Umgekehrt gibt es kaum kulturpolitische Phänomene ohne subkulturelle Anteile.

Die fünf Bestimmungen lauten:

1. Prozess. Der Aggregatzustand von Subkultur ist «flüssig», nicht «fest»; ist Bewegung, nicht Materie; ist Prozess, nicht Produkt.
2. Identität und Botschaft. Subkultur hat einen ideellen Anspruch. Gegen die herrschenden Werte setzt sie ihre Werte; gegen die herrschenden Normen ihre Normen. Die selbst mitbestimmten Werte und Normen prägen die Identität ihrer Mitglieder. Subkultur ist die Praxis der bewussten Nichtintegration in die Gesamtgesellschaft und ermöglicht ihren Mitgliedern eine nicht-gesamtgesellschaftliche Gegenintegration.

3. Gegenöffentlichkeit. Subkultur hat den Anspruch, sich und ihre Weltsicht in der Gesamtgesellschaft zur Diskussion zu stellen. Weil sie dissidente Inhalte öffentlich machen will, erfindet sie eigene Medien.

4. Organisation. Die subkulturelle Selbstorganisation ist informell dominiert und deshalb instabil. Nicht nur ihr Zerfall, auch ihre formelle Verfestigung beendet tendenziell den subkulturellen Prozess. Defensive Subkultur manifestiert sich als «Kreis», offensive als «Bewegung».

5. Ökonomie. Die ökonomische Basis von Subkultur ist reine kapitalistische Unvernunft: Das vorhandene Geld stellt sich in den Dienst für ein besseres Leben, nicht das schlechte Leben in den Dienst des Geldvermehrens.

## Zum heutigen Abend: Subkultur und Urbanität

### *These 1: Die Urbanität der Berner Subkultur*

Die im Zentrum des Projekts NONkONFORM stehende Subkultur ist in einem zentralen Punkt urban: Sie ist diskursiv im Gegensatz zur bürgerlichen Repräsentationskultur, die per Definition eine Einweg-Akklamationskultur ist. Kultur, die die einzelnen in diskursive Prozesse einbindet, schult und prägt deren Identität, deren Werthaltungen und deren konkretes Handeln unendlich mehr als Kultur, die die Leute mit artistischer Brillanz des Produkts zu Rezeptionstrotteln degradiert.

### *These 2: Provinzialität und Berner Subkultur (im Hinblick auf das Motto des Abends: «Bern: Kapitale oder Provinznest?»)*

Im Überblick über die kulturellen Aktivitäten der sechziger Jahre zeigt sich ihre Provinzialität in merkwürdiger Verkehrung: Die aus heutiger Sicht provinziellsten, Phänomene scheinen heute jene zu sein, die sich seinerzeit am weltläufigsten gaben: Nicht die hartnäckig suchenden Anstrengungen des Tägell-Leistlers Franz Gertsch gelten heute als provinziell, sondern viele im damaligen Szeemann-Sog als avantgardistisch gepriesenen Kunstwerke. Analog scheinen mir heute viele der

---

<sup>3</sup> In erster Linie der «Kerzenkreis» und der Tägelleist»; vgl. hierzu ausführlich: Fredi Lerch: Begerts letzte Lektion. Ein subkultureller Aufbruch, Zürich (WoZ im Rotpunktverlag) 1996, 116-285

damaligen literarischen Bemühungen im Umfeld der Subkultur weniger provinziell, als zum Beispiel Paul Nizons damaliger «Diskurs in der Enge», der postulierte, nur in den Kapitalen könne grosse Kultur entstehen.

Provinzialität entsteht nicht dadurch, dass die kulturelle Aktivität in der Provinz stattfindet – selbstverständlich liegt Bern in der Provinz –; Provinzialität entsteht dann, wenn kulturelle Arbeit aus einem Bewusstsein der Minderwertigkeit heraus gemacht wird. Diese führt zum Epigonentum gegenüber Modeströmungen in den Kapitalen. Nur jene kulturelle Arbeit ist von Bedeutung, die unmittelbar und präzise auf die unmittelbare gesellschaftliche Realität reagiert. Kulturelle Produktion muss adäquat sein, nicht ambitiös. Ambitiöse Kultur verweist immer auch auf die Ambition der Kulturschaffenden, die sich zu Höherem berufen fühlen, als zu dem, was hier und heute der Fall ist und deshalb notwendigerweise bearbeitet werden muss. Solche Ambitionierten sind Witzfiguren der kulturellen Provinzialität.

### *These 3: Subkultur ist innovativer*

Was ich für Berns Kultur der sechziger Jahre beobachtet habe: Das Verhältnis zwischen der bürgerlichen Repräsentationskultur und der Subkultur ist paradox. Wer interessiert sich heute noch für eine Goethe-Inszenierung am Stadttheater der sechziger Jahre? Was Goethe gesagt hat, kann man nachlesen, was daraus gemacht wurde, gilt als veraltet. Deshalb ist die damals dominierende Kultur uninteressant geworden. Umgekehrt – das habe ich mit dem Projekt NONkONFORM zu zeigen versucht – ist die damals weitgehend ignorierte und an den Rand gedrängte Subkultur weiterhin diskutabel und zum Teil nach wie vor spannend. Für mich ist noch die nachträgliche Dokumentation diskursiver Kulturprozesse spannender als goethe'scher Zeitgeistverschnitt. Spannend wird es dort, wo engagierte Rezeption nicht nur gefordert, sondern auch ermöglicht wird.

Darum ist es auch falsch zu sagen, heute gebe es keine Subkulturen mehr. Klar sind die Übergänge zwischen tendenzieller Subkultur und tendenzieller Repräsentationskultur fließend und schillernd geworden. Trotzdem gibt es Subkulturen, und zwar immer dort, wo die Mehrheit nicht hinschauen will oder kann. Schaut die Mehrheit hin, dann verfestigt sie sich zu einer repräsentativeren Kulturform, versteckt sich oder löst sich auf. Die Frage ist nicht, ob es heute noch

Subkulturen gibt. Die Frage ist, ob man am richtigen Ort steht, um sie sehen zu können.

(24.1.2003)